Mit 13 suchte er im Netz nach Freunden – sie trieben ihn in den Tod

Der Schüler Jay Taylor beging vor laufender Kamera Suizid, weil ihn eine sadistische Onlinegruppe um den 21-jährigen Hamburger Shahriar J. dazu gedrängt haben soll. Seine Eltern erzählen hier vom verlorenen Kampf um das Leben ihres Sohns.

Von Max Hoppenstedt Heinrichs und Roman Höfner, Der Spiegel, 27.11.2025

Es ist noch dunkel draußen, als zwei Streifenpolizisten Leslie Taylor am 17. Januar 2022 aus dem Bett klingeln. Gegen sechs Uhr haben sie ihren Streifenwagen vor dem Haus im US-amerikanischen Vorstadtidyll Gig Harbor geparkt, nahe der Metropole Seattle. »Wissen Sie, wo Jay ist?«, hört die 47-jährige Lehrerin einen der beiden Polizisten fragen. Sie führt die Polizisten ins erste Stockwerk des Hauses und öffnet die Tür zum Kinderzimmer ihres 13-jährigen Sohns. Das Bett ist leer.

Einer der beiden Polizisten dreht sich zu dem inzwischen dazugekommenen Vater Colby Taylor. Der Polizist ringt um Worte, will erklären, was anderthalb Stunden zuvor geschehen ist: »Wir sind wegen Ihres Sohns gekommen«, setzt er an. Noch bevor er zu Ende sprechen kann, sagt Colby Taylor: »Er hat es getan, oder?«

Die Streifenpolizisten hätten nur genickt, erinnern sich Leslie und Colby Taylor. Jay sei aufgefunden worden, berichteten die Polizisten, erhängt. Hinter einem Supermarkt, rund fünfzehn Gehminuten entfernt. Es ist der Moment, der das Leben der Familie für immer in ein Davor und ein Danach teilt. »Ich hätte nie gedacht, dass ich mein dreizehnjähriges Kind einmal zu Grabe tragen muss«, sagt Leslie Taylor. »Es war der Beginn einer unendlich dunklen Zeit für uns.«

»Bis heute vergeht kein Tag, an dem ich Jay nicht vermisse«, sagt Colby Taylor. »Wir haben alles versucht, um ihn zu retten, doch am Ende war da diese dunkle Macht aus dem Internet, von der wir nichts wussten.«

Als die Polizisten weg sind, sitzen Leslie und Colby Taylor für einen Moment stumm auf der Couch in ihrem Wohnzimmer. In der Ecke steht ein Plattenspieler, Vater und Sohn hörten gern gemeinsam Rockmusik von Green Day. An den Wänden hängen Familienfotos. Von gemeinsamen Wanderausflügen in den Bergen, von Jays Geburtstagswochenende mit der Familie auf einer Lamafarm, von Jay mit seinen zwei älteren und seinem jüngeren Bruder. Doch Leslie und Colby Taylor bleibt an diesem Montagmorgen keine Zeit zu trauern. Sie müssen funktionieren. Bald werden ihre anderen drei Söhne wach werden und Fragen stellen, auf die sie selbst noch keine Antwort haben.

Colby Taylor klappt das silberne MacBook der beiden auf, meldet sich von seiner Arbeit als Manager bei einem großen US-Techkonzern ab. Dann tippt er in die Google-Suche: »Wie erklärt man Kindern den Tod ihres Bruders?« Gegen zehn Uhr führen die beiden die wohl schwerste Unterhaltung ihres Lebens mit ihren Kindern.

Während die Taylors weinen, wird im Netz gejubelt.

Es ist die sadistische Onlinegruppe »764«, die den Tod von Jay Taylor feiert. Ihr Name steht für die ersten drei Ziffern der Postleitzahl des 15-jährigen Texaners, der sie einige Monate zuvor, Anfang 2021, gegründet hat. Die Gruppe sucht sich gezielt labile Minderjährige, um sie zu schweren Selbstverletzungen zu treiben. Die Mitglieder täuschen Freundschaft vor, dann manipulieren, bedrohen und erpressen sie ihre Opfer, um sie zu immer drastischeren Gewalttaten gegen sich selbst vor der Kamera zu treiben.

Leslie und Colby Taylor ahnen zu diesem Zeitpunkt nicht, dass Jay Taylor seinen Tod filmen musste. Er ist eines der ersten Opfer der bis heute aktiven Szene. Seinen Todeskampf sollte er live auf Instagram übertragen. Für die Mitglieder von »764« gelten solche Aufnahmen als Trophäe. Für manche von ihnen ist der Suizid eines anderen im Livestream das oberste Ziel.

»Jemand hat sich wegen mir vor der Kamera umgebracht«, heißt es in einem dem SPIEGEL vorliegenden Onlineposting zum Tod von Jay. »Sagt Bescheid, wenn ihr das Video haben wollt.« Die Staatsanwaltschaft Hamburg glaubt, dass für den Tod von Jay Taylor ein in der Szene berüchtigter »764«-Nutzer aus Hamburg verantwortlich ist: der

damals 17-jährige Shahriar J. Unter dem Namen »White Tiger« soll er einer der Rädelsführer der Szene gewesen sein.

Erst über drei Jahre nach dem Tod von Jay Taylor wird J. in einem noblen Wohnhaus im Osten Hamburgs festgenommen. Er soll über 200 Taten gegen mehr als 30 meist minderjährige Opfer begangen haben. Vorgeworfen wird ihm unter anderem der Besitz von Kinderpornografie, schwerer Missbrauch mehrerer Minderjähriger oder Heranwachsender über das Internet und fünffacher versuchter Mord. Am schwersten wiegt der Mordvorwuf im Fall von Jay Taylor. Shahriar J. sitzt in Untersuchungshaft, er ist inzwischen 21 Jahre alt. Anfang Januar soll ihm vor der Jugendkammer des Hamburger Landgerichts der Prozess gemacht werden. Für J. gilt die Unschuldsvermutung.

Es ist ein in Deutschland, womöglich weltweit, bisher einmaliger Ermittlungskomplex. Erst durch den Tod von Jay Taylor begann die Polizei, das Ausmaß der Gewalttaten aufzudecken. Inzwischen gehen Beamte weltweit gegen das Netzwerk vor und stoßen auf immer neue abscheuliche Verbrechen. Ermittlungsbehörden gehen davon aus, dass das Netzwerk bereits Tausende Kinder weltweit kontaktiert und belästigt hat. Allein beim FBI laufen landesweit über 300 Verfahren, in Deutschland ermitteln 10 der 16 Landeskriminalämter.

Die Bedrohung geht weit über den Fall »White Tiger« hinaus. Die »764«-Gruppierung ist Teil des Netzwerks »Com«. Die Kurzform steht für »Community«, also Gemeinschaft. Tatsächlich handelt es sich um ein globales Netzwerk des Menschenhasses. Ein sadistischer Kult, dessen Mitglieder meinen, ihre Opfer kontrollieren und fernsteuern zu dürfen wie Charaktere in einem Videospiel.

Der SPIEGEL hat Tausende exklusiv vorliegende Nachrichten von »White Tiger« und Millionen Chatbeiträge aus dem »Com«-Netzwerk ausgewertet. Was sie zeigen, ist oft kaum auszuhalten, die Qualen der Opfer sind schwer vorstellbar. Hier sollen zumindest einige Details geschildert werden, um die neue Gefahr nachvollziehbar zu machen, die im Netz entstanden ist. Eine SPIEGEL-Auswertung offenbart, dass sich in dem aus Dutzenden Untergruppen bestehenden Netz Tausende Mitglieder tummeln. Noch heute erreichen einzelne Chatgruppen mehr als 1600 Mitglieder.

Über den mutmaßlichen Mord an Jay hinaus hat der SPIEGEL sechs weitere Fälle recherchiert, in denen Mitglieder der Szene Menschen in den Tod getrieben haben. Die Dunkelziffer dürfte deutlich höher liegen. Meist begingen die Opfer Suizid im Livestream, wie etwa im Fall des 25-jährigen Samuel Hervey. In einem Fall in Leipzig gehen Behörden dem Verdacht nach, dass ein »764«-Nutzer eine 13-Jährige dazu brachte, ihre siebenjährige Schwester zu erstechen. Auf dem Gerät der 13-Jährigen fand die Polizei verstörende Messenger-Nachrichten. Die Botschaft fassen Ermittler so zusammen: »Wir wissen, wo deine Familie wohnt, und wir kennen all deine Familienmitglieder. Wenn du nicht tust, was wir sagen, bringen wir euch alle um.«

Seit der Festnahme von Shahriar J. hat der SPIEGEL, der diese Geschichte gemeinsam mit der »Washington Post« recherchiert, vielfach mit Leslie und Colby Taylor gesprochen. »Wenn wir Jays Geschichte nicht erzählen würden, dann würden wir dem unbeschreiblichen Verlust nicht gerecht werden«, sagt Leslie. »Ich möchte von unserem Schicksal erzählen, um andere Familien zu warnen.« Erstmals sprechen die beiden für diese Recherche öffentlich ausführlich darüber, wie sie um ihren Sohn gekämpft haben. Die Taylors haben dem SPIEGEL Jays Laptop und Handy übergeben. So ließen sich zahlreiche Online-Accounts auswerten, die Jay vor seinem Tod genutzt hatte.

»Die Welt muss wissen, wie gefährlich ›764‹ ist«, sagt Colby Taylor. »Wir haben alles für Jay getan, wir hatten die besten Voraussetzungen, und trotzdem konnten wir ihn nicht retten.«

Für Jay Taylor war das Internet ein sozialer Ort. Noch einen Tag vor seinem Tod nutzte er die Chat-App Discord, um andere Teenager kennenzulernen und sich mit ihnen auszutauschen. Weltweit wird Discord von 200 Millionen Menschen verwendet, besonders bei Gamern und jungen Menschen ist sie beliebt. Doch Jay war kein Gamer, er war auf der Suche nach Brieffreunden, als er an jenem Sonntag im Wohnzimmer sein graues Chromebook-Laptop aufklappte. »Ich hatte spontan Lust, einen Brieffreund zu finden«, tippte er. Unter Musikgeschmack vermerkt er: »Folk-Punk, Midwestern-Emo,

so was in der Art.« Am liebsten wäre ihm jemand im Alter von 13 bis 15 Jahren und jemand, der queer sei, wie er. »Wenn ihr Interesse habt: Mein Postfach ist offen.«

»Jay liebte es, sich im Netz mit anderen Jugendlichen auszutauschen«, erinnert sich seine Mutter. Er häkelte mit anderen im Livestream um die Wette und mochte es, mit Gleichaltrigen zu chatten. In den Chats, die dem SPIEGEL vorliegen, war Jay neugierig und empathisch. Wenn es jemandem nicht gut ging, fragte er, wie er helfen könne.

Zusammen mit seiner Mutter hatte Jay auf der Kunsthandwerk-Plattform Etsy ein Konto. Er war künstlerisch sehr begabt und konnte gut zeichnen. Er häkelte und strickte kunstvolle Figuren, die er online anbot. »Er hat die Sachen immer viel zu billig verkauft. Ich glaube, er wollte einfach anderen eine Freude machen«, sagt Leslie Taylor.

Jay wurde als Mädchen geboren. Im Alter von zehn Jahren erzählte er seiner Mutter, dass er als Junge leben wolle. »Seine größte Sorge war, was andere denken würden«, erinnert sich Leslie. Jay machte den Übergang Schritt für Schritt. Freunden und der Familie erzählte er zuerst, dass er homosexuell sei, und traute sich erst später zu sagen, dass er transgender sei. Im Netz trat Jay Unterstützungsgruppen für LGTBQ und trans Kinder bei. Die Gemeinschaft habe ihm geholfen, erinnern sich seine Eltern.

In der Coronapandemie begannen Jays psychische Probleme. Er hatte mit Magersucht und Depression zu kämpfen. Als er 12 Jahre alt war, fielen seiner Mutter Narben in seiner Haut auf. »Das Ritzen war beängstigend«, sagt Leslie. Doch Jay machte kein Geheimnis aus seinen Schwierigkeiten, sprach offen mit seinen Eltern darüber. Gemeinsam lernten sie, dass selbstverletzendes Verhalten oft nicht suizidal ist, sondern ein Bewältigungsmechanismus sein kann, eine Reaktion auf psychische Belastungen und Stress.

Die Eltern suchten Hilfe für ihn in der Kinderklinik im nahe gelegenen Seattle. Jay begann eine Therapie und war mehrere Wochen in stationären Behandlungsprogrammen, wie medizinische Unterlagen zeigen. Gegen Ende des Jahres

2021 konnten Leslie und Colby Taylor sehen, wie es Jay besser ging. Videos zeigen ihn kurz vor Weihnachten glücklich bei einer Schneeballschlacht mit seinen Brüdern.

»Jay freute sich darauf, schon bald zurück zur Schule zu gehen und dort seine Freunde wiederzusehen«, erzählt Leslie über die Wochen vor seinem Tod. Doch was sie auf Jays Computer gefunden hatten, machte den Eltern Sorgen. Jay war auf Discord zeitweise in Gruppen für Selbstverletzungen. Es waren keine brutalen Gruppen der »764«-Szene, sondern Teenager, die mit ähnlichen psychischen Problemen zu kämpfen hatten und Hilfe suchten.

Jay habe gewusst, dass das Netz nicht immer gut für ihn war, erzählen seine Eltern. »›Du musst auf mich aufpassen. Nimm mein Telefon‹, solche Sachen sagte er zwischendurch zu uns«, erinnert sich Colby Taylor. »Die Achterbahn war für uns schwer zu erklären.« Die Eltern hatten strenge Regeln aufgestellt, um Jay online zu schützen. Sie hatten festgelegt, wie lange er an seinem Handy und seinem Computer welche Apps benutzen durfte. Zeitweise löschten sie Discord-Server aus seinem Konto. Im Internet durfte er nur im Wohnzimmer der Familie surfen. »Das Tragische ist, dass Jay im Netz Unterstützung und Zuneigung suchte. In einem verletzlichen Moment traf er am Ende auf genau das Gegenteil«, sagt Leslie Taylor.

Eine Stadtvilla im Hamburger Stadtteil Marienthal. Hinter den bodentiefen Fenstern stehen Designermöbel. In dem Neubau wohnte Shahriar J. zusammen mit seinen Eltern. Von hier aus soll er als »White Tiger« viele seiner Straftaten begangen haben.

Eine 13-Jährige aus Hamburg soll er nur fünf Tage nach dem Tod von Jay Taylor dazu gebracht haben, sich für ihn ein Herz in die Haut zu ritzen.

Eine 14-jährige Kanadierin soll er schon 2021 dazu aufgefordert haben, sich vor der Kamera unter Schmerzen scharfe Gegenstände vaginal und anal einzuführen. In stundenlangen Chats soll er sie davon überzeugt haben, dass er ihr fester Freund sei, und sie gleichzeitig in ihren Selbstmordgedanken bestärkt haben.

Eine 12-Jährige aus Nordeuropa soll er dazu gebracht haben, einen Vogel zu töten und dessen zerstückelte Leiche für ein Foto herzurichten. Drei Stunden später

beobachtete »White Tiger« sie dabei, wie sie im Livestream auf Discord »Drei gewinnt« mit ihrem eigenen Blut spielen musste. Als sie ihm am nächsten Tag mitteilte, sie wolle Discord verlassen und ein normales Leben führen, soll Shahriar J. zunächst so getan haben, als wollte er sie nie wieder zum Ritzen drängen, nur um sie dann kurze Zeit später zum Suizid anzutreiben. Mehr als zwei Jahre lang soll J. das Mädchen laut der Staatsanwaltschaft Hamburg weiter bedroht und belästigt haben, auch dann noch, als es sich in einer psychiatrischen Klinik aufhielt.

Der SPIEGEL kennt ihre Identität, doch weil sie noch minderjährig ist und um sie vor anderen »764«-Nutzern zu schützen, soll sie in diesem Text Eva heißen. »Er hat ihr Selbstwertgefühl zerstört«, sagt ihre Anwältin. »Sie war zu jung, um zu erkennen, wie viel Kontrolle er über ihr Leben hatte.« Ein anderes Mädchen, mit dem »White Tiger« chattete, sagte über seine Manipulationsstrategie: »Er war manchmal sehr nett und dann wieder gemein und creepy.«

Dem SPIEGEL liegen Tausende Chat-Nachrichten von »White Tiger« vor. Sie zeigen, dass er auch extreme Grenzüberschreitungen im Netz offenbar für normal hielt. Er nennt sich selbst einen Rassisten und Nazi, schrieb, dass er pädophil und »stolz darauf« sei. Er prahlt mit den Bildern, auf denen Mädchen sich seinen Nutzernamen in die Haut ritzen. »Wenn ich sehe, wie sich jemand selbst erniedrigt, macht mich das geil«, schrieb er. Wenn er sich mit anderen in den Chats streitet, dann darüber, wer die drastischeren Gewaltdarstellungen auf seinem Computer habe. Regelmäßig schreibt er auch über seinen vermeintlichen Drogenkonsum.

Über sich selbst sagt er: »Ich gehe zur Universität, ich trainiere, ich gehe nach draußen, ich mache meinen Führerschein, ich studiere.« Und: »In meiner Freizeit konsumiere ich Kinderpornographie.« »White Tiger« schrieb zwar im Netz stets unter Pseudonym, dennoch fällt auf, dass er erstaunlich viel über sich preisgab. Er erzählte, dass er in Iran geboren sei und jetzt mit seinem reichen Vater in einer Stadt im Nordwesten Deutschlands lebe. Einmal erkundigte er sich sogar nach Techno-Raves in Hamburg, die er offenbar besuchen wollte.

Das passt zu dem, was eine Mitschülerin von Shahriar J. dem SPIEGEL berichtet. J. sei zwar eher schüchtern gewesen und habe bei den Nerds gesessen. Doch als er

herausgefunden habe, dass sie sich schon einmal selbst verletzt habe, habe er sie lange ausgefragt. »Er wollte wissen, warum man so was tut, und war ganz neugierig«, sagt die heute Anfang 20-Jährige, deren Identität der SPIEGEL kennt.

Als sie mit J. in die zehnte Klasse ging, habe sie gesehen, wie er ein Nacktbild eines jungen Mädchens für seine Instagram-Follower veröffentlicht habe. Sie habe ihn zur Rede gestellt. Doch J. habe nur geantwortet, dass das Mädchen angeblich gewollt habe, dass er das Bild veröffentliche. »Das ist so normal. Ich habe über 1000 nudes von so 14 bis 18«, schreibt er ihr auf dem Instagram-Konto, das er mit einem Fake-Profilbild betrieb. Die Bilder seien aber »so gar nicht heiß, wenn mein Name nicht drauf ist«, fügte er noch hinzu.

Die Eltern von Shahriar J. haben von all dem offenbar nichts mitbekommen. Der SPIEGEL sprach im Januar 2024 mit ihnen, als die Reporter Shahriar J. mit seinen Online-Aktivitäten konfrontieren wollten, jedoch nur die Eltern antrafen. Was der im Iran geborene Vater, Geschäftsführer eines erfolgreichen Unternehmens, und seine Frau damals sagten, lässt sich inhaltlich ungefähr so zusammenfassen: Sein Sohn müsse sich im Internet verklickt haben. Er selbst könne nicht alles kontrollieren, was der Sohn im Netz so tue. Beiden soll es inzwischen psychisch sehr schlecht gehen. Nach SPIEGEL-Informationen gab es inzwischen auch beim Bruder von Shahriar J. eine Hausdurchsuchung.

J. selbst ließ vor seiner Festnahme mehrfach Fragen des SPIEGEL unbeantwortet. Heute lässt er seine Anwältin für sich sprechen. Christiane Yüksel teilte auf Anfrage mit, dass sie die Mordvorwürfe für »nicht haltbar« halte. Dass ihr Mandant auf das 12-jährige Mädchen aus Nordeuropa während dessen Klinikaufenthalts eingewirkt haben soll, sei kaum möglich. »Ich werde mich vor Beginn der Hauptverhandlung nicht zu den einzelnen Anklagepunkten äußern.« Die Verteidigung ihres Mandanten erfolge im Gerichtssaal. Eines ist ihr aber noch wichtig: »Wir müssen über die mangelnde Regulierung der Onlineplattformen sprechen, durch die Netzwerke wie »764« dort offenbar nur wenig gestört agieren können.«

Seit es das Internet gibt, gibt es Nischen, in denen extreme Gewalt zelebriert wird. In der Anfangszeit des World Wide Web wurden in dezentralen Usenet-Foren Bilder

von entstellten Leichen oder Texte über schweren Missbrauch verbreitet. Fotos mussten wegen der langsamen Verbindungen aufgeteilt auf mehrere Textblöcke verschickt werden. Ende der Neunzigerjahre entstanden sogenannte Schockseiten, auf denen Nutzer Videos von schweren Unfällen, Suiziden oder IS-Enthauptungsvideos ansahen. Teenager galten dort als besonders aktive Nutzergruppe. Gleichzeitig entstand im Darknet eine pädokriminelle Szene, die massenhaft Videos von schwerstem Missbrauch hochlud.

Mit »764« ist im Social-Media-Zeitalter eine neue Form von digitaler Brutalität entstanden. Gewalt wird nicht mehr nur konsumiert, Gewalt wird im Netz produziert. Nirgends zeigt sich das deutlicher als in den Anleitungen, die sich Mitglieder der »764«-Szene zuschicken. Sie tragen Namen wie »Handbuch zur Sex-Erpressung« oder »Anleitung zum Suizid«. Detailliert wird darin beschrieben, wie im Netz neue Opfer zu »rekrutieren« und Gespräche zu führen seien. Die »764«-Nutzer empfehlen, vor allem verletzliche und psychisch labile Minderjährige anzusprechen. Neue Opfer finde man etwa auf der millionenfach genutzten Gaming-Seite Roblox oder eben auf Discord.

»Lass sie glauben, dass ihr viele gemeinsame Interessen habt«, heißt es. Zuerst solle man Freundschaft oder gar Liebe vorspielen, dann bringe man die Opfer dazu, sich vor der Kamera auszuziehen. »Um ein Mädchen richtig zu erpressen, brauchst du ihre Adresse und Nacktbilder«, lautet eine der Taktiken der »764«-Nutzer. Im nächsten Schritt solle man drohen, die Aufnahmen an Eltern oder Freunde zu schicken. »Wenn du sie so bedrohst, ist sie am Ende unter deiner Kontrolle.«

Die Täter berauschen sich offenkundig an ihrer Macht und der von ihnen ferngesteuerten Gewalt. »Du musst nie wieder Pornos mit Einschränkungen anschauen, verwandele deine Opfer in deinen eigenen, von dir gesteuerten Porno«, heißt es in dem Leitfaden. Es ist eine Einladung zu einer digitalen Menschenjagd. Einer Menschenjagd zum Mitmachen.

»White Tiger« prahlte stolz, dass er ein »PDF mit Selbstmordanleitungen« auf seinem Rechner habe. Es sei dazu da, »den Emo-Mädchen zu helfen.« In der menschenverachtenden Logik der »764«-Gruppen dürfte gemeint sein: sie in den Tod zu treiben.

Für die Staatsanwaltschaft Hamburg spielen die Anleitungen eine zentrale Rolle beim Tod von Jay Taylor und in den Ermittlungen gegen Shahriar J. Zur »Auslebung seiner Tötungsphantasien« soll J. die12-jährige Eva für sich eingespannt und ihr mehrere entsprechende Leitfäden geschickt haben. Vor der Nacht, in der Jay Taylor starb, soll J. Eva über sieben Monate gequält und »gefügig gemacht« haben. Bis sie ihm so weit gehorcht haben soll, dass er sie zur Komplizin für eine abscheuliche Tat machen konnte.

Es war Eva, die Jay Taylor, den 13-Jährigen aus einer Vorstadt von Seattle, zuerst ansprach. Gefunden hatte sie ihn offenbar in einer Gruppe, in der sich Menschen austauschten, die mit Selbstverletzungen kämpfen. Bei Eva in Nordeuropa war es Montagvormittag, bei Jay an der US-Westküste noch mitten in der Nacht, als sie ihn am 17. Januar 2022 anschrieb. Erst soll sie Jay eine jener Suizidanleitungen geschickt haben, die sie zuvor von »White Tiger« erhalten hatte, dann chatteten die beiden auf Discord. Eva, das legen die in Teilen archivierten Chatnachrichten nahe, bedrängte Jay offenbar intensiv, sich umzubringen. Zweieinhalb Stunden nach Beginn dieses Discord-Chats war Jay tot.

Noch heute sind die mehr als drei Dutzend Nachrichten, die Jay an Eva schickte, auf seinem Gerät zu finden. Dreimal betonte Jay im Laufe der Unterhaltung, dass er sich nicht umbringen wolle. Selbstverletzende Gruppen und Chats auf der Plattform hatte er zu dem Zeitpunkt wieder verlassen. »Ich habe Dinge, für die ich leben will«, schrieb er etwa um 2.15 Uhr nachts. Er entschuldigte sich, dass er sich nicht mehr selbst verletzen und Evas Aufforderung nicht nachkommen wolle.

Eva hat später ihren Teil der Unterhaltung gelöscht – offenbar aus Panik. So lässt sich nicht genau nachvollziehen, wie es ihr gelang, Jay zum Selbstmord zu überreden. Doch laut der Hamburger Staatsanwaltschaft übte sie Druck auf Jay mit einem Trick aus, der in einer der Anleitungen von »White Tiger« stand: Sie spielte ihm vor, sich mit ihm gemeinsam umbringen zu wollen. Nannte sich offenbar seine »beste Suizid-Freundin«.

Ein mit dem Fall vertrauter Ermittler geht davon aus, dass das Mädchen so handelte, weil es Angst hatte, sich selbst für Shahriar J. umbringen zu müssen. »Ein live

gestreamter Suizid war die eine Sache, die sie nicht für ›White Tiger‹ tun wollte.« Um ihn zu besänftigen, habe sie ihm deshalb offenbar ein anderes Opfer zuführen wollen.

»Bring dich aber nicht ohne mich um«, schrieb Jay um halb 3 nachts. »Falls du es doch tun wirst, sag mir vorher Bescheid. Aber am liebsten nicht.« Eine halbe Stunde später hatte Eva Jay endgültig umgestimmt.

Dann schlich sich Jay an seiner schlafenden Mutter vorbei aus dem Haus. Auf dem Weg nach draußen nahm er ein weißes Verlängerungskabel von einem Computer mit, den Colby für die Familie gebaut hatte. Eva eröffnete unterdessen auf Instagram eine Gruppe, in der der Suizid live übertragen werden sollte. Sie fügte »White Tiger« hinzu und benannte den Anruf so, dass daraus hervorgeht, dass Jay sterben wird. Im Titel kommt auch der in Online-Chats verbreitete Ausdruck »lmao« vor, sinngemäß übersetzt mit »Ich lach mich tot.« Dem SPIEGEL liegt das Video vor, aber um die Verbreitung zu verhindern, soll der volle Name hier nicht genannt werden.

Als der Instagram-Anruf schließlich begann, soll Shahriar J. das Gespräch übernommen haben. Er nutzte dafür denselben Account, über den er auch über ein halbes Jahr vorher mit seiner Mitschülerin gechattet hatte. J. saß zu jenem Zeitpunkt in der Gaming-Abteilung des Elektromarkts Saturn, in der mehrgeschossigen Filiale in der Nähe des Hamburger Hauptbahnhofs. Auf seinem Handy verfolgte er, was sich ab 4.36 Uhr Ortszeit in Gig Harbor abspielte.

Jay Taylor stand zu diesem Zeitpunkt hinter einem Supermarkt, rund fünfzehn Gehminuten von seinem Haus entfernt. Wenige Meter entfernt von Müllcontainern und der Lkw-Laderampe des Marktes postierte er sich vor einem Maschendrahtzaun. »Hast du ein Seil?«, soll Shahriar J. gefragt haben. Er forderte Jay auf, sich auszuziehen. »Das ist heißer«, schrieb er in dem Chat, der dem SPIEGEL vorliegt. Doch Jay behielt sein schwarz-weißes T-Shirt an und stellte sein iPhone 6 vor sich auf den Boden. Er richtete es so aus, dass es sein Gesicht und seinen Oberkörper filmte. Das mitgebrachte weiße Verlängerungskabel knotete er am Zaun fest. Dann legte er eine Schlinge um seinen Hals.

Während Jay um sein Leben kämpfte, schalteten sich weitere Nutzer im Livestream dazu. Sechs Minuten später war Jay tot.

Im Chat machen sich seine Peiniger danach über ihn lustig. Sie beschimpfen ihn mit transfeindlichen Kommentaren, schreiben, dass er es nicht anders verdient habe. Shahriar J. ärgert sich noch über die »Scheiß Kamera«, wegen der die Aufnahmequalität so schlecht gewesen sei. Eine Kopie des Todesvideos speicherte er dennoch für sich ab. Er war offenbar erregt von dem, was er sah, so sieht es die Staatsanwaltschaft.

All das wäre wohl nie einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden ohne ein Mädchen aus Australien. »Als ich das Video gesehen habe, wusste ich sofort, dass ich etwas unternehmen muss«, sagte die Teenagerin, die hier Skyla heißen soll. Leute aus der »764«-Szene hätten zuvor versucht, auch sie in den Suizid zu treiben, berichtet sie.

Sie sicherte die Chats auf Discord und Instagram, fand einen von Jays Schulfreunden und besorgte sich von ihm den Instagram-Kontakt von Jays Vater Colby Taylor. »Ich weiß nicht, wie viel Sie schon wissen«, schrieb sie ihm sechs Tage nach dem Tod von Jay. »Sie müssen gestoppt werden«. Dann schickte sie ihm eine Liste von Discord-Nutzernamen und fügte hinzu: »Es tut mir so leid, dass Sie das jetzt auch sehen müssen.«

Als Colby Taylor die Nachricht der australischen Teenagerin mit dem Video bekam, schloss er sich im Badezimmer ein, damit seine Frau es nicht sehen würde. Er erkannte das schwarz-weiß gestreifte T-Shirt seines Sohns. Er sah die Schlinge des Verlängerungskabels. Er stoppte das Video.

Das Video und alle Belege reichte er an die lokale Polizeidirektion in Gig Harbor weiter. Erst jetzt wurde den Ermittlern klar, dass hinter Jays Tod mehr als ein Suizid steckt. Sie schalteten zwei FBI-Ermittler ein, die den Fall aufrollten. Es war der Beginn der Ermittlungen gegen Shahriar J. Doch es sollte bis zum 17. Juni 2025 dauern, bis deutsche Polizisten schließlich um 3 Uhr nachts seine Wohnung in Hamburg-Marienthal stürmten und ihn festnahmen.

Seitdem sitzt Shahriar J. in einer Zelle in der Justizvollzugsanstalt Hahnöfersand. Die Gefängnisleitung hat ihn in einer Einzelzelle fernab anderer Häftlinge

untergebracht. Offenbar weil sie nicht weiß, wie andere Gefangene auf ihn reagieren, und aus Sorge vor seiner manipulativen Art. Nicht ganz zu Unrecht, wie die Botschaften zeigen, die ihm wohl zwei seiner Opfer schon ins Gefängnis haben überbringen lassen. Wie eine mit den Vorgängen vertraute Person dem SPIEGEL sagte, schienen die beiden sich ihm trotz allem noch immer verbunden zu fühlen und ließen ihm freundliche Grüße ausrichten. Beide Mädchen soll J. zuvor monatelang gequält haben.

In Hamburg hat der Fall die Politik erreicht. Mitte November erklärte Jan Hieber, Chef des Hamburger Landeskriminalamts, vor dem Innenausschuss der Bürgerschaft, wie man in Zukunft Ermittlungen gegen besonders gefährliche Täter priorisieren und so beschleunigen wolle. Kurz nach der Festnahme von J. berichtete der SPIEGEL über Hinweise, dass die Hamburger Behörden das Ausmaß des Falls »White Tiger« fast zwei Jahre lang unterschätzt hatten.

Der FBI-Ermittler Patrick McMonigle, der die Identität von Shahriar J. nach dem Tod von Jay Taylor enttarnt hatte, erhob Vorwürfe, dass die Ermittlungen unnötig lange andauerten. Bereits im Februar 2023, also mehr als zwei Jahre vor der Festnahme, hatten er und sein FBI-Partner den Hamburgern ihre Ermittlungsergebnisse inklusive der bürgerlichen Identität von Shahriar J. übergeben.

Und sogar schon 2021 hatte die Hamburger Polizei schriftlich von einer US-Organisation, die gegen Kindesmissbrauch kämpft, Hinweise erhalten, dass Shahriar J. als Mitglied von »764« versuche, Kinder zum Suizid zu drängen. Schon damals wiesen die Amerikaner auf zwei der Opfer hin, deren Fälle nun in der Anklage gegen J. auftauchen. Shahriar J. gestand den Besitz von Jugendpornografie, das Verfahren wurde noch 2021 eingestellt.

Auch in den USA beschäftigt das Thema die Politik. Colby Taylor plant, Mitte Dezember in die US-Hauptstadt Washington zu fliegen und dort womöglich vor dem Justizausschuss des Senats auszusagen. Die Abgeordneten wollen mit Bezug auf den Tod seines Sohnes die Chefs von Plattformen wie Discord wegen fehlender Schutzmaßnahmen in die Mangel nehmen.

Colby Taylor hat dem Senatskomitee einen elfseitigen Gesetzesvorschlag übersandt. Seit er durch die Festnahme von Shahriar J. das Ausmaß von »764« erfuhr, hat er an der Regelung, die er »Jay's Law« getauft hat, gearbeitet. Er fordert, einen eigenen Straftatbestand für digitale Nötigung und Erpressung mit Todesfolge einzuführen. Außerdem sollen Techplattformen wie Discord einen Notfallknopf einführen, der dafür sorgt, dass menschliche Mitarbeiter eine potenziell gefährliche Unterhaltung innerhalb von 15 Minuten überprüfen.

Wie immer, wenn er unterwegs ist, wird er auch bei seiner Reise nach Washington einen kleinen Stoff-Untersetzer in seinem Rucksack dabeihaben. Jay hatte ihn einige Monate vor seinem Tod für ihn gestrickt. Als er davon beim Treffen mit dem SPIEGEL erzählt, holt er den lilafarbenen Untersetzer aus seinem Rucksack heraus. Kurz hält er ihn in der Hand, dann riecht er daran. Colby sagt, dass er noch immer nach Jay rieche.